

Zeitschrift: Actio humana : das Abenteuer, Mensch zu sein
Band: 100 (1991)
Heft: 2

Artikel: Frauensprache - Männersprache
Autor: Gadola, Irene
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-553859>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FRAUENSPRACHE- MÄNNERSPRACHE

Wie kommt es, dass so viele Gespräche zwischen Frauen und Männern in Missverständnissen, Kampf und Tränen enden?

Die Antwort ist überraschend. Frauen und Männer leben in verschiedenen Kulturen. Wenn sie sich verstehen wollen, müssen sie eine permanente Übersetzungsleistung erbringen.

Zwischen ihnen das Nichtverstehen. Das Paar (Liv Ullmann und Erland Josephson) in Ingmar Bergmans berühmtem Film «Szenen einer Ehe» trifft sich nach längerer Zeit. Die Begegnung ist schmerzhaft und unbeholfen, eine Mischung von Verwöhnlichkeit und Aggressivität.

Als Sylvia die Bestätigung erhielt, dass sie schwanger sei, rief sie als erstes ihre Mutter an und redete eine Stunde lang mit ihr über das grosse Ereignis und all die Dinge, die es dabei zu bedenken gibt. Ihr Mann Marvin dagegen telefonierte seinen Eltern erst am Wochenende, zum reduzierten Tarif, und beredete mit seinem Vater während 25 Minuten ein Sportschützen-Problem. Der Vater fragte schliesslich, was es sonst noch Neues gäbe. «Bei mir nicht viel», antwortete Marvin, «aber Sylvia ist schwanger.» Ein drastisches Beispiel für die unterschiedliche, ja widersprüchliche Art von Frauen und Männern, mit der wunderbaren Gabe

des Redens umzugehen. Ein tragisches Beispiel; denn einige Zeit nach diesen zwei Telefonaten zog Sylvia zu ihren Eltern, und Marvin begann zu trinken und kam mit dem Gesetz in Konflikt.

Das Schicksal von Sylvia und Marvin wurde von der Redaktion der Zeitschrift Newsweek recherchiert. Es illustriert ein überraschendes Ergebnis der neuesten Gesprächsforschung: Die häufigen Konflikte und Missverständnisse zwischen Männern und Frauen kommen daher, dass sie zwar die gleiche Sprache reden, aber sie so unterschiedlich benützen, wie zum Beispiel Inder und Engländer das Englische. Der Vergleich

BITTE UMBLÄTTERN



FOTO: RDZ



Deborah Tannen, Autorin des Buches «Du kannst mich einfach nicht verstehen», hat im Rahmen ihrer Forschungen auch in ihrer eigenen Familie viele Gespräche aufgezeichnet und sich selbst dabei ertappt, wie sie ihre Partner missverstand.

FOTO: JERRY BAUER

ist nicht abwegig, denn die Soziolinguisten haben begonnen, die Erforschung der Frauen-Männer-Gespräche als interkulturelle Forschung zu betreiben. Eine klassische Untersuchung beschreibt, wie allein die Betonung des Wortes «gravy» (Sauce) durch die indische Kellnerin, wenn sie nach den Wünschen des Gastes fragt, für englische Gäste eine Beleidigung sein kann. Die Amerikanerin Deborah Tannen, in Linguistenkreisen weltbekannt, hat die Ergebnisse dieser Forschungen im Buch «You just don't Understand» – es ist unter dem Titel «Du kannst mich einfach nicht verstehen – warum Frauen und Männer aneinander vorbeireden» soeben auf deutsch erschienen – zusammengefasst.

Frauen und Männer leben, selbst wenn sie unter einem Dach wohnen, in verschiedenen Welten. Es sind die «erwachsen gewordenen» Spielwelten der Mädchen und Buben. Die Spielregeln für den freundschaftlichen Dialog lernen wir im Alter von etwa 5–15 Jahren im Umgang mit den Gleichaltrigen – und das sind in den allermeisten Fällen Kinder des gleichen Geschlechts.

Mädchen spielen mit einer «besten Freundin» oder in einer kleinen Gruppe. Sie benötigen Reden als Schmiermittel für die Beziehung. Sprache dient der Beseitigung von Konflikten, welche die Intimität stören könnten.

Buben dagegen spielen meist in grösseren und eher hierarchisch organisierten Gruppen, in denen ein ständiges Gerangel um Dominanz und Status stattfindet. Reden dient dazu, die eigene Unabhängigkeit zu bewahren, Konflikte auszutragen, sich Dominanz zu verschaffen, Zuhörer zu fesseln oder den eigenen Platz zu behaupten, wenn andere reden.

Auf diesem Nährboden entstehen völlig unterschiedliche Sprachstile. Indem Sylvia ihre Gefühle über ihre Schwangerschaft mit der Mutter teilte, benützte sie die Sprache dazu, Intimität herzustellen und zu verstärken. Marvin dagegen verteidigte mit seinem Gesprächsstil seine vermeintlich gefährdete Unabhängigkeit, indem er jede Diskussion seiner Gefühle vermied. Andere Beispiele für solche Konflikte:

DIE «NÖRGLERIN». Sie: «Trägst du dann noch den Kehrichtsack hinunter?» Er schweigt. Sie (nach einer Weile): «Trag bitte den Kehrichtsack hinunter!» Er schweigt. Sie (nach einer Weile): «Bring doch endlich den Kehrichtsack hinunter!» Er: «Immer diese Nörgelei!» Sie denkt, er werde es schon tun, wenn er versteht, dass es wirklich ihr Wunsch ist. Er ist besorgt um seine Unabhängigkeit; niemand soll ihm sagen, was er zu tun hat. Deshalb möchte er es nach einer Verzögerung, «aus freiem Willen», tun.

GESCHENK DES RATS. Sie (nach einer Brustoperation, bei der ein Knoten entfernt wurde): «Der Anblick dieser Naht ist so bedrückend. Sie hat die ganze Form verändert.» Er: «Du könntest doch zum Schönheitschirurgen gehen.» Sie (entsetzt): «Noch eine Operation? Niemals! Es tut mir leid, wenn dir

meine Brust nicht mehr gefällt.» Er: «Mir macht doch diese Narbe gar nichts aus...» Sie suchte das Geschenk des Mitgefühls; eine Freundin hatte ihr gesagt: «Ich weiss, ich hatte mich nach meiner Operation auch verstümmelt gefühlt.» Ihr Mann dagegen gab ihr ein Geschenk des Rats, das sie nicht wollte.

GESCHENK DES MITGEFÜHL. Er: «Ich fühle mich elend.» Sie: «Ich weiss, wie dir zumute ist. Mir würde es auch so gehen, wenn mir das passiert wäre.» Er schnappt ein und sagt nichts mehr. Für ihn ist diese Art Mitgefühl ein Ausdruck von Überlegenheit und stellt seinen Status in Frage.

DER MONOLOG. Er hält in einem Partygespräch einen Monolog, der nicht enden will. Sie dazwischen: «Mhmm... genau!... Jawas!... mhmm...» und denkt dazu gelangweilt: «Wann hört er endlich auf?» Er denkt gelangweilt: «Hat sie denn gar nichts zu sagen?»

Ein Mann hätte ihn vermutlich unterbrochen und ein echtes Gespräch in Gang gebracht. Sie hat gelernt, solche Monologe nicht zu unterbrechen – es sei denn, das Gesagte interessiere sie brennend und entlocke ihr sogenannte überlappende Einwürfe. Das ist offenbar ein relativ häufiges «weibliches» Stilelement, das dazu dient, ein interessantes Gespräch in Gang zu halten, und paradoxerweise scheint sich darauf der Mythos zu stützen, dass Frauen ihre Gesprächspartner häufiger unterbrechen. Dabei dient ja diese Art, dem anderen ins Wort zu fallen, der Unterstützung des Partners.

Die Linguistin Angelika Linke, die in diesem Sommersemester an der Universität Zürich ein Seminar «Sprache und Geschlecht» vorbereitet hat, teilt die Meinung Tannens, dass Frauen und Männer lernen können, solche Konfliktursachen zu erkennen und zu beseitigen. Linke: «Wir müssen lernen, über das Reden zu reden. Und wir Frauen müssen lernen, in öffentlichen Situationen, zum Beispiel in Kommissionen, uns besser durchzusetzen.» Tannen hat festgestellt, dass sogenanntes «dominierendes» Verhalten von Männern im Gespräch mit Frauen nicht unbedingt frauenfeindlich ist, sondern im Gegenteil Ausdruck einer Gleichbehandlung sein kann. Dass die Anliegen der am Gespräch beteiligten Frauen zu kurz kommen, liege in solchen Fällen weniger am männlichen, sondern am weiblichen Gesprächsstil, weil Frauen den Umgang mit Dominanzansprüchen nicht gelernt haben. An öffentlichen Veranstaltungen sind Männer häufig im Vorteil, weil sie schon als Buben ein Reden vor Publikum gelernt haben. Dagegen haben sie, wenn es um Ausdruck von Gefühlen, ja schon von Gedanken, geht, ganz deutliche Defizite. Deshalb betonen Linke und Tannen, dass beide Seiten voneinander lernen können und man auf keinen Fall den Männerstil als den richtigen Stil durchsetzen dürfe. ■

IRENE GADOLA